

keit erwachsende Stärke, die ihm seine eigentliche Zielsetzung ermöglicht, nämlich Grundtvigs Aktualität aufzuzeigen.

Daß H. sich Grundtvig von einem deutschen theologischen Kontext aus nähert, kommt im übrigen darin zum Tragen, daß er seine Ausdeutung weiter führt, als das im dänischen Raum geschehen ist; dazu kommt es jedenfalls in zwei Bereichen. Das frühere völkisch-ideologisch geprägte Interesse an Grundtvig in Deutschland führt dazu, daß H. mit schärferem Blick als er anderwärts gegeben sein mag, den Unterschied zwischen Nationalismus und der Verbundenheit mit dem eigenen Volk, seiner Sprache und Heimat klarlegt. Er zeigt, wie Grundtvig trotz seines dänischen Nationalgefühls nie zum Nationalisten wird.

Der andere Bereich ist H.s Darlegung des Verhältnisses Grundtvigs zur Romantik, wobei er in klärender Weise unterscheidet zwischen der romantischen Entdeckung des Rätsels des Menschenlebens und der von Grundtvig niemals übernommenen philosophischen Grundkonzeption der Romantik.

Auch das Abschlußkapitel über das Verhältnis von Grundtvig zu Kierkegaard wirkt ausgewogen. H. hat vermieden, einen von beiden zu verzeichnen, versucht aber ebensowenig, sie zu harmonisieren; er ist vielmehr imstande, in der deutlichen Unterscheidung ihres je eigenen Profils sich von beiden anregen zu lassen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß H.s Buch eine anregende neue Darlegung der Denkwelt Grundtvigs bietet. Was sie auszurichten vermag, wird die Zukunft zeigen.

*Ryslinge*

*Niels Thomsen*

Jörg F. Sandberger: David Friedrich Strauß als theologischer Hegelianer. Mit unveröffentlichten Briefen (= Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 5). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1972. 247 S., geb. DM 46,-.

Sandbergers Arbeit – hervorgegangen aus einer von Gerhard Ebeling angeregten und von Klaus Scholder betreuten Tübinger Dissertation – untersucht die philosophisch-theologische Entwicklung von David Friedrich Strauß in den Jahren zwischen 1830 und 1837. Diese Terminierung deutet bereits die Methode der Arbeit an. Der terminus a quo ergibt sich durch den ersten gedruckten Aufsatz von Strauß über die Geistererscheinungen der Seherin von Prevorst (erschieden in: Hesperus. Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser, hg. v. C. C. André, 1830, Nr. 100–104), der terminus ad quem durch die Veröffentlichung der zunächst in einzelnen Heften erschienenen, Streitschriften zur Verteidigung des Leben Jesu und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologie. In dem durch diese literarischen Arbeiten umgrenzten Zeitraum vollzieht sich bei Strauß der bewegte Prozeß einer von Anfang an ambivalenten Rezeption der Hegelschen Philosophie, der von dem enthusiastischen Bekenntnis zu Hegel in der Doktorarbeit (1831) bis zu der letztlich resignierenden Aufteilung der Schule in Rechts- und Linkshegelianer im dritten Heft der „Streitschriften“ reicht.

Sandberger geht von dem überzeugend begründeten methodischen Postulat aus, daß eine verlässliche Darstellung dieses für die Theologiegeschichte des ganzen 19. Jahrhunderts so folgenreichen Adaptions- und Lösungsprozesses nicht durch allgemeine geistesgeschichtliche Erwägungen zu gewinnen sei, sondern nur durch eine exakte Analyse der Straußschen Texte vor und nach dem Erscheinen des „Leben Jesu“. Es mag verwundern, daß ein so selbstverständlich und simpel klingender historiographischer Ansatz in der Strauß-Literatur ein Novum darstellt; tatsächlich hat jedoch, wie Sandberger im ersten Abschnitt seiner Arbeit nachweist (15 ff.), noch keine der zahlreichen Strauß-Monographien die verstreuten frühen Aufsätze und Rezensionen vollständig gesammelt und im Detail untersucht. Dies ist auch zu G. Müllers viel zitiertem Strauß-Buch kritisch anzumerken (22 ff.). In einer vom Rezensenten 1965 vorgelegten Arbeit über Bruno Bauer waren die Veröffentlichungen, die Strauß zwischen 1830 und 1834 für das Zentralorgan der Hegelschule, die Berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“, geschrieben hatte, erstmals auf

ihre Relevanz für die Entwicklung des theologischen Hegelianismus hin untersucht worden (man vgl. hierzu den Lit.-Bericht von J. F. Sandberger in: VF 1971, 1, 89 ff.). Sandberger bestätigt, ergänzt und differenziert gelegentlich die dort gewonnenen Einsichten.

Für Straußens philosophisch-theologisches Denken ergibt sich nach Sandbergers Darstellung folgendes Bild: Von Anfang an rezipierte Strauß die Begrifflichkeit und die Methode der Hegelschen Philosophie mit dem erklärten Ziel, spekulative Philosophie und historische Kritik miteinander zu verbinden. Die Philosophie Hegels sollte für die Theologie fruchtbar gemacht werden, indem sie die durch das Vorgehen der historisch-kritischen Exegese fragwürdig gewordene biblisch-exegetische Theologie auf eine neue Grundlage stellte; der Umschlag der kritischen Analyse in die dogmatische Rekonstruktion erschien anfangs als problemloser dialektischer Fortschritt. Mit diesem methodologischen Ansatz stand Strauß in einer vorgegebenen Schultradition. Vor, neben und gleichzeitig mit ihm arbeiteten Isaak Rust, Gustav Billroth, Leonhard Usteri, Wilhelm Vatke, Bruno Bauer u. a. am gleichen Problem, und eben diese mit großer Anstrengung betriebene Suche nach einer spekulativen exegetischen Methode, durch welche alles historisch-kritische Analysieren und Destruieren im Hegelschen Sinne ‚aufgehoben‘ werden könnte, wurde zum innersten Anstoß für die Auflösung der theologischen Hegelschule.

Sandberger zeichnet in sorgsam abgestuften Interpretationsgängen (I. Teil: Die Rezeption der Philosophie Hegels; II. Teil: Spekulative Philosophie und historische Kritik) den Weg des jungen Strauß nach und bringt eine Fülle aufschlußreicher und theologiegeschichtlich bedeutsamer Details ans Licht. So zeigt er u. a., daß sich Strauß in allen offiziellen Äußerungen über Jahre hinweg geradezu als Apostel und Apoget der Spekulation betätigt habe, daß er aber „heimlich von Anfang an erhebliche Bedenken“ hatte, „die sich vor allem auf die Hegelsche Verhältnisbestimmung von Idee und Geschichte bezogen“ (153). Sandbergers mit Briefstellen belegte Entdeckung zeigt, wie zielsicher Strauß von Anfang an den für die Hegelschule allein wesentlichen Differenzpunkt ansteuerte und wie früh er in den für ihn lebensentscheidenden Konflikt hineingeriet. Im Hinblick auf Hegels Unterscheidung von „Vorstellung“ und „Begriff“ – den für ihn wichtigsten Gedanken der Philosophie Hegels – habe Strauß im Grunde zu jedem Zeitpunkt näher bei Feuerbach als bei den Rechtshegelianern gestanden (158 f.). Solange er jedoch als orthodoxer Hegelschüler an der These von der Identität des Inhalts trotz Differenz der Formen festzuhalten versuchte, sei es nicht zu einer Milderung, sondern zu einer Verschärfung des Gegensatzes gekommen. „Im vermeintlichen Schutz der Identität des Inhalts ließ er die Kritik um so schärfer gegen die mangelhafte Form der Vorstellung los“ (160) – und verband auf diese Weise zwei disparate Methoden, was niemand so scharfsinnig erkannte wie der mit demselben Problem beschäftigte Bruno Bauer. Daß Strauß die diffizilen methodologischen und erkenntnistheoretischen Einwände ‚von rechts‘ faktisch ignoriert hat, erkennt Sandberger an (128 f.). So erscheint Strauß in Sandbergers Textanalysen als ein Linkshegelianer, der darauf insistiert, daß die noch keineswegs endgültig in der Geschichte realisierte Idee ein Objekt der Kritik in allen ihren Erscheinungsformen zu bleiben hat; daß Strauß jedoch in den später entscheidenden sozialphilosophischen Fragen Rechtshegelianer war, wird zu Recht einschränkend angemerkt (161 Anm. 152).

Den Mythos-Begriff des „Leben Jesu“ rückt Sandberger in unmittelbare Nähe zu dem Grundgedanken der Hegelschen Unterscheidung von „Vorstellung“ und „Begriff“ (92 ff.; 101). Während der Mythos, wie ihn die rationalistische Exegese aufgefaßt habe, die Differenz zwischen der rohen Denkform der alten Urkunden und der fortgeschrittenen neueren Bildung zur Aufgabe der Auslegung machte, wird er im Umkreis der religiösen „Vorstellung“ als bestimmte geschichtliche Konkretion der Idee aufgefaßt und eine Interpretation ohne rationalistische Verengung und Abwertung möglich. So gewinnt Strauß auf dem Umweg über den Mythosbegriff der mythischen Schule neues Verständnis für den der Phantasie entspringenden sinnlichen „Vorstellungs“-Inhalt der mythologischen Redeweise. Diese Bemerkung Sand-

bergers ist geeignet, der langen Debatte über das Mythos-Problem bei Strauß und seinen Gegnern einen neuen Impuls zu geben; eine Analyse des Sprachgebrauchs im exegetischen Hauptteil des „Leben Jesu“ steht hier noch aus, denn die von Sandberger skizzierten Beobachtungen sind fragmentarisch geblieben (102, vgl. Anm. 40).

Den Übergang von der historischen Kritik zur spekulativ-dogmatischen Rekonstruktion des traditionellen christologischen Materials hat das „Leben Jesu“ nicht leisten können. Neben den schon öfter genannten biographisch-psychologischen Gründen für dieses Scheitern legt Sandberger zu Recht allen Nachdruck auf die systemimmanenten Aporien, die eine Eingliederung der historischen Kritik in die spekulative Dialektik erschwerten und zuletzt unmöglich machten (143 ff.). Eine ausführliche Erörterung der von Sandberger unter dem zusammenfassenden Titel „Spekulative Philosophie und historische Kritik in der theologischen Hegelschule vor 1835“ vorgetragenen Materialien mag unterbleiben, da Sandberger selbst eine gesonderte Veröffentlichung in größerem Rahmen ankündigt (143 Anm. 13); das Verdienst, einen ersten Überblick über dieses wichtige Arbeitsgebiet gegeben zu haben, sei hierdurch nicht geschmälert.

Dem darstellenden Teil des Buches ist eine sorgfältig kommentierte Brief-Edition angefügt (162–231); es handelt sich in der Hauptsache um Briefe von Strauß an Christian Märklin aus den Jahren 1830 bis 1837. Diese Briefe sind der Forschung zwar schon seit längerem bekannt, aber die nun vorliegende erste vollständige Wiedergabe zeigt, welch wichtige Quelle für die Entwicklung von Strauß hier lange Zeit unausgeschöpft blieb; Eduard Zeller und Theobald Ziegler haben von diesen Texten „nur sehr spärlich Gebrauch“ gemacht (162). Vier weitere unveröffentlichte Briefe an verschiedene Adressaten (u. a. Karl Daub und Moritz Carriere) und ein Abschnitt aus einer dogmengeschichtlich-dogmatischen Arbeit über Schleiermacher und Marheineke, die Strauß für sein erstes Examen anfertigte, runden den Schlußteil des Buches ab; über alle theologiegeschichtlichen Spezialfragen hinweg wird hier auch jeder nur allgemein interessierte Leser vielfältige Anregung und Information finden. Das weit ausgreifende Literaturverzeichnis ist mit dankenswerter Präzision erstellt.

Im Vorwort seiner Arbeit schreibt Sandberger, daß hinter seinen theologiegeschichtlichen Einzeluntersuchungen systematische Interessen stehen, die er zunächst nur angedeutet und nicht expliziert habe. In dem von Strauß unternommenen Versuch einer Verbindung von spekulativer Philosophie und historischer Kritik und in seiner Entwicklung von Hegel zu Feuerbach vollziehe sich geistesgeschichtlich der Übergang von der historischen Kritik zur Religionskritik. Dabei werde deutlich, daß beide viel enger zusammenhängen, als das gewöhnlich gesehen werde: Ohne die historische Kritik gerate die Religionskritik leicht in die Gefahr, im Widerspruch zu ihrer Intention zur abstrakten Ideologie zu werden; und die historische Kritik bleibe auf halbem Wege stehen, wenn sie nicht den Übergang zur Religionskritik vollziehe (5). Der Versuch von Strauß, eine Synthese von spekulativer Philosophie und historischer Kritik herbeizuführen ist gescheitert; damit wurde das Problem radikalisiert, dem bis zum heutigen Tage kein Theologe ausweichen kann, der geschichtliche Überlieferung für seine Gegenwart relevant machen will. Sandbergers eindrucksvolle Bemühung um die Erhellung diffiziler Detailfragen verliert diesen größeren Zusammenhang zu keinem Augenblick aus dem Auge; nicht zuletzt aus diesem Grunde ist Sandbergers Arbeit ein für die neuere Theologiegeschichtsschreibung wichtiges Buch geworden.

*Bonn*

*Joachim Mehlhausen*

Rudolf Lill: Die Wende im Kulturkampf – Leo XIII., Bismarck und die Zentrumsparthei 1878–1880 (= Sonderausgabe aus: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Bd. 50, Bd. 52). Tübingen (Niemeyer) 1973. Zus. 129 S., kart.

Die Arbeit gilt der ersten Phase der Beilegung des Kampfes, die der Verf. auf die durch den Pontifikatswechsel von 1878 „eingeleitete Wende in der vatikanischen